Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 386. **Freitag** den 31. Juli 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 31. Juli.

Wie sich jetzt herausstellt, haben die Anarchisten nicht nur einen moralischen Erfolg auf dem **internationalen Socialisten-Congreß** davongetragen dadurch, daß die Hälfte der Congreßmitglieder es ablehnte, gegen die Abweisung der Gegner der deutschen Socialdemokratie zu stimmen, und von dem Rest sich über ein Drittel ausdrücklich für deren Zulassung erklärte, — sie haben an zwei Stellen auch in der Sache gesiegt und sind auf dem Congreß thatsächlich als anerkannte Glieder der socialistischen Partei vertreten. Die Delegirten der Gewerkschaften, unter denen sich zahlreiche Anarchisten befinden, sind, wie gemeldet, zugelassen worden, und ebenso der Holländer Domela Nieuwenhuis mit seinen Anhängern. Dadurch sind die deutschen Socialdemokraten in einer Weise desavouirt, wie sie empfindlicher gar nicht gedacht werden kann. Liebknecht hat Wochen lang vor dem Beginn des Congresses im „Vorwärts" gerade Nieuwenhuis, überhaupt die bête noire der „Deutschen", auf das Heftigste und ohne Verzicht auf Schimpfworte angegriffen und die Zulassung des Mannes für ganz und gar unthunlich erklärt. Dem gegenüber will es nichts besagen, wenn der „Vorwärts" jetzt, nachdem man in London unterlegen, erzählt, die Mandate von Nieuwenhuis und seiner Anhänger seien als „Mandate von antiparlamentarischen Socialisten" anerkannt worden. Eben den „Antiparlamentarismus" hatte das Organ der „deutschen" Führer mit Anarchismus identificirt und dabei auf Nieuwenhuis als typischen Anarchisten hingewiesen. Der internationale Socialistencongreß steht also nicht auf dem Standpunct, daß die theoretischen Abweichungen ihrer Lehren die Zusammengehörigkeit beider socialrevolutionären Richtungen aufheben. Mit dieser Thatsache werden sich die Herren Liebknecht und Bebel künftighin umsoweniger mit dem herkömmlichen Redensarten abfinden können, als ihre speciellen Gesinnungsgenossen in Frankreich die Consequenz gezogen und ihr Ausscheiden aus dem Congreß für den Fall ankündigten, wenn sie nicht neben der, wie sie sagen, „unter anarchistischer Flagge marschirenden" Mehrheit der französischen Delegirten als besondere Section anerkannt worden wären. An die Stelle der Frage des Verbleibens von Anarchisten auf dem Socialistencongreß war also die des Verbleibens von orthodox marxistischen Socialdemokraten getreten. Die Niederlage der deutschen Socialdemokratie ist aber eine doppelte, weil die (außer den holländischen) zugelassenen Anarchisten in ihrer Eigenschaft als Gewerkschaftsvertreter als zur Theilnahme berechtigt anerkannt worden sind, mithin der von den Herren Bebel und Liebknecht als Concurrenten gehaßten und erst neuerdings höchst geringschätzig behandelten Vereinigungsform eine große Bedeutung vom Congreß zugebilligt worden ist. Das ist aber noch nicht Alles. Bisher war die „Unabhängige Arbeiterpartei" Englands als das getreueste Spiegelbild der deutschen Socialdemokratie auf englischem Boden „diesseits" anerkannt worden. Deren Vertreter hat sich nun für die Zulassung der Anarchisten erklärt! Zu erwähnen bleibt, daß die Darstellung des „Vorwärts", wonach vom ersten Tage an die Anarchisten begonnen hätten, die Ruhe der Verhandlungen durch nichtparlamentarisches Verhalten zu stören, falsch ist. Die Socialisten haben angefangen. Nach dem Bericht eines Augenzeugen, den die „Voss. Ztg." veröffentlicht, waren die Marxisten von vornherein entschlossen, ihre Gegner nicht zum Worte kommen zu lassen. Als der Holländer Cornelissen sich der Tribüne näherte, versuchte man ihn „niederzubrüllen". Der Mann ließ sich nicht einschüchtern und drang bis zum Podium vor. Dort aber wurde er von einem jungen Franzosen empfangen und unter dem Gelächter seiner Gegner mit Gewalt auf seinen Platz zurückgedrängt. Als er hier zu sprechen begann, tobte und schrie man unausgesetzt. Der erwähnte junge Franzose trat noch einmal in Action. Er hatte die Argumente eines zweiten Redners durch Hinabstoßen von der Tribüne zu widerlegen und erledigte sich dieser Aufgabe „mit aller Körperkraft". Die Geschichte wird diesem Jüngling den Ehrennamen eines Hausknechtes des Londoner socialistischen Verbrüderungscongresses nicht vorenthalten.

Ein betrübendes Zeugniß für die rabies theologorum liegt heute in einem **Angriff des „Reichsboten" gegen den Evangelischen Bund** vor. „Möchte . . vor Allem die heutige deutsch-evangelische Kirche, belehrt durch so viele und verhängnißvolle Irrwege vergangener Zeiten, ihren höchsten Beruf für diese Zeit erfassen: unter Hinwegsetzung über theologischen und kirchlichen Zwist unser Volk im Lebensgrunde des Evangeliums zu sammeln, daß es Kraft und Einmüthigkeit gewinne zu dem Kampf, an dessen Ausgang seine Zukunft hängt!" So heißt es in der Einladung des Evangelischen Bundes zur bevorstehenden Generalversammlung. Der orthodoxe „Reichsbote" aber antwortet hierauf unter Berufung auf theologischen und kirchlichen Zwist mit einer Absage an den Evangelischen Bund und einer Werbung für den von Herrn Stöcker geplanten „evangelischen Kirchentag". Der „Reichsbote" schreibt:

„. . . . Was an dem Evangelischen Bunde auszusetzen ist und was uns eine Theilnahme an demselben unmöglich gemacht hat, das ist an sich nicht seine Frontstellung gegen Rom. Wir glauben immer gezeigt zu haben, daß auch wir ein offenes Auge für die zur Zeit mächtig gesteigerten Gefahren, die vom Papst und von seinen deutschen Leibschweizern im Centrum drohen, besitzen, daß der Kampf gegen denselben auch uns als ein unentbehrlicher Theil der evangelischen Selbsterhaltung dasteht. Es ist dem Bunde auch zuzugeben, daß er in seiner Weise diese berechtigte Aufgabe zu erfüllen gesucht und das Auge manches evangelischen Christen mit seiner Agitation offen gehalten hat. Aber er führt den Kampf gegen Rom falsch und deshalb haben wir in seine Reihen nicht eintreten können. Er führt ihn zunächst auf einem gebrochenen Glaubensgrunde und ist damit von vornherein zu einem Fehlschlag verurtheilt. Mögen in ihm manche treue Christen auch positiver Richtung, wie sie uns versichern, wirken, der Bund selbst ist dem Glaubensstandpunct noch eine Mischung der verschiedensten Elemente, unter denen die links und mittelparteilich gerichteten sicher überwegen. Er hat nur ein Band, die Abneigung gegen Rom, und das ist zu wenig, um selbst nur diesen Kampf zu führen. Die Einigkeit ist hier auf Kosten der inneren Wahrheit geschaffen und dadurch einseitig und unwirksam geworden. Im Kampf gegen den modernen Halb- und Unglauben im evangelischen Lager und darüber hinaus versagt der Bund. Wir haben dies bei dem Apostolicumstreit gesehen. Sollte es inzwischen besser geworden sein, so soll es uns freuen. Der Bund vergißt ferner über einer an sich berechtigten Polemik gegen die römische Propaganda, die übrigens auch sein Organ, die „Kirchl. Correspp.", ziemlich untergegraben sähet, viel zu sehr die eigene aufbauende evangelische Thätigkeit, die gegen die Papstkirche die beste und nachhaltigste Waffe bildet. Er ist mit einem Wort nach Anlage und Thätigkeit zu negativ angelegt. Gerade das sucht die Idee des Kirchentages, wie wir sie in großen Umrissen gezeichnet haben und wie sie sich durch die vielen und zum Theil recht kleinlichen Mißverständnisse der Tagespresse im Lande immer freudiger und reiner durchzuringen scheint, zu vermeiden. Sie stellt in ihren Mittelpunct die eigene Buße, den Kampf mit dem eigenen Unglauben und die eigene positive Arbeit an der Volksseele. Sie giebt nicht um ihrer Zwecke willen die innere Wahrheit der gläubigen Gemeinschaft preis, sie fordert vielmehr von jedem Theilnehmer als erste Bedingung das freie, persönliche Bekenntniß zum Apostolicum und der Augustana, schafft also eine Grundlage, die von der des Evangelischen Bundes erheblich abweicht und durchaus positiv gerichtet ist. In diesem Rahmen kann man auch einen rechten und erfolgreichen Kampf gegen die römische Propaganda einleiten; darauf ausgeschieden, vereinseitigt und verflacht er. Wir möchten hoffen, daß sich die positiv gerichteten Mitglieder des Evangelischen Bundes diesen Erwägungen nicht verschließen werden und darum in Zukunft lieber auf dem Kirchentage den Ort für ihre Abwehr der römischen Uebergriffe suchen werden. Sie werden dort die beste Erfüllung ihrer Wünsche finden. Daß der Bund zehn Jahre besteht, während der Kirchentag jetzt erst in das Leben treten soll, ist nicht unsere Schuld; wir haben die Idee der Sammlung und Organisation der evangelischen Interessen schon lange Jahre vertreten, ehe noch der evangelische Bund bestand. Wie kann man also sagen, daß wir seine Kreise gestört hätten? Eher hat er unsere Cirkel verwirrt(?), insofern er viele von dem positiven Ausbau dieser Idee ablenkte(?)"

Wir erblicken in der Thatsache, daß der Evangelische Bund die verschiedenen Richtungen in sich vereinigt, einen Vorzug und keinen Fehler; wir vermögen nicht abzusehen, wie eine auf dem Grunde evangelischer Freiheit ruhende Einigkeit „auf Kosten der inneren Wahrheit" geschaffen sein soll; wir bestreiten, daß die „links und mittelparteilich gerichteten Elemente" im Bunde überwegen; und wir behaupten endlich, daß die „eigene aufbauende evangelische Thätigkeit", wie sie der „Reichsbote" versteht, nicht die „beste und nachhaltigste Waffe gegen die Papstkirche" sei. Worin besteht denn zur Stunde die „aufbauende" Thätigkeit des „Reichsboten" gegen die Papstkirche? Doch in nichts Anderem als im Niederreißen, nämlich in dem Versuch, von einer bestehenden und bewährten Organisation Bestandtheile abzudröckeln zu Gunsten eines erst geplanten, wegen seiner Veranstalter auf einen bestimmten kleinen Kreis beschränkten Conventikels! Wir fürchten nicht, daß dieser Versuch einen nennenswerthen Erfolg hat. Schrieb doch schon neulich die durchaus positiv gerichtete „Westdeutsche Zeitung" anläßlich des Aufrufs zum Stöcker'schen „Kirchentage":

„Warum schließen sich diese Herren denn nicht einer bereits bestehenden, lebenskräftigen Organisation, so z. B. dem „Evangelischen Bunde", an? Uns will bedünken, als wenn dieses fortwährende Organisiren immer neuer Sondervereine dem Organismus selbst nur schaden kann.

„Immer strebe zum Ganzen und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an!'"

Der Herrschsüchtige freilich verschmäht solchen Anschluß — auf Kosten des Ganzen.

Ueber die Ursache der **Tumulte in Zürich** wird ziemlich übereinstimmend berichtet, daß dieselbe in der nach und nach auf einen hohen Grad gestiegenen Mißstimmung gegen die italienischen Arbeiter gesucht werden muß, welche bei ihren häufigen Raufhändeln sofort vom Messer Gebrauch zu machen pflegen. Als in der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag eine Bande Italiener den Eintritt in eine bereits geschlossene Wirthschaft des Arbeiterquartiers Außersihl erzwingen wollte und dabei auf Widerstand stieß, wurde ein junger Mann, ein Elsässer, der die Wirthsleute unterstützte, einfach niedergestochen. Diese Mordthat führte den Ausbruch herbei, der dann einen sehr schlimmen Charakter und einen Umfang annahm, welchem die polizeilichen Einrichtungen nicht gewachsen waren. Auch die Schweizer Blätter geben die gleiche Ursache an. So sagen die „Baseler Nachrichten":

„Es sei festgestellt, daß die Mißstimmung gegen die italienischen Arbeiter, welche unleugbar in weiten Schichten und nicht blos in Zürich besteht, zum größten Theile von den Italienern selbst verschuldet ist. Wir schätzen diese Leute doch wegen ihres Fleißes, ihrer Geschicklichkeit in Bau- und Erdarbeiten, ihrer Nüchternheit und Sparsamkeit. Und soweit in den Kreisen der schweizerischen Arbeiter die Italiener wegen ihrer Bedürfnißlosigkeit schief angesehen werden, erblicken wir das Unrecht eher auf unserer Seite. Was aber ganz allgemein unser Volk gegen die Italiener einzunehmen geeignet ist, das ist die leidige Unsitte, daß sie stets das Messer bei sich tragen, daß dieses Messer in der Luft blinkt, ohne daß die Ueberlegung folgen kann, daß das beleidigende Wort und das Messer bei den Italienern einander stets begleiten. Wir dürfen aus dieser Ueberzeugung behaupten, daß ein Vorurtheil gegen die Italiener bei uns nicht besteht, und daß unserem Volk das Gefühl des Hasses gegen die italienische Nationalität vollständig fremd ist. Nicht dem italienischen Concurrenten, nicht dem Arbeiter, der unsern Leuten die Arbeitsgelegenheit vorweg nimmt, nicht dem Italiener überhaupt galt die bedauerliche Demonstration, sondern dem heißblütigen, zornmüthigen Südländer, der um jeder Kleinigkeit willen das Messer zückt, der fremdes Leben frevelhaft antastet und schon so manchen Mord und Todtschlag verschuldet hat." — Die „Allgemeine Schweizer Zeitung" ist der Meinung es handle sich bei den verabscheuungswürdigen Auftritten um den Aufschrei einer in ihrer Sicherheit bedrohten Bevölkerung. — Die Züricher „National-Zeitung" stellt fest, daß der größte Theil der Bevölkerung die Ausschreitungen lebhaft mißbilligte.

In den schärfsten Ausdrücken tadeln gleichzeitig die Basler Zeitungen die Polizeiverhältnisse, den Mangel an Voraussicht und die verlotterte Wirthschafts- und Straßenpolizei. Da sei es Pflicht der sogenannten Großstadt, die solche Nadan-Elemente in sich berge, unverzüglich und ausgiebig ihre Einrichtungen zu verbessern und namentlich die Fremdencontrole zu verschärfen. — Uebrigens hat es doch den Anschein, daß bei den Excessen auch die Brodfrage eine Rolle gespielt hat. In Schweizer Arbeiterkreisen wenigstens hört man vielfach klagen, daß man die Einheimischen zu den Steuern streng heranziehe, die Italiener aber nicht besteuere, da ja gar keine Controle über sie ausgeübt werde. Deshalb ist es durchaus wahrscheinlich, daß die sog. Besserstellung der Italiener eine der Hauptquellen ist, aus der die ganze Bewegung, wie sie sich eines großen Theils der Außersihler Bevölkerung bemächtigen konnte, Nahrung gezogen hat.

Es ist begreiflich, daß die **französische** Presse sich fortgesetzt mit der Möglichkeit beschäftigt, daß der Kaiser von **Rußland** bei seiner bevorstehenden Reise ins Ausland auch Frankreich, sei es in Paris oder einer Hafenstadt, besuchen werde. Die Stimmung wird immer nervöser und immer deutlicher tritt die tactlose Absicht zu Tage, einen Druck auf die Entschließungen des russischen Kaisers auszuüben und die Art und Weise, wie dies manchmal zum Ausdruck kommt, zeigt deutlich die Verstimmung darüber, daß nach französischer Auffassung bisher Frankreich nur der gebende und Rußland der empfangende Theil gewesen sei. Auch in französischen Kreisen scheint man übrigens der Ansicht zuzuneigen, daß, wenn es zu einem Kaiserbesuche kommt, dieser keinesfalls in Paris stattfinden wird. Es unterliegt ja in der That keinem Zweifel, daß der Empfang des Kaisers auch in Paris mehr als bezeichnet ausfallen würde; aber es ist doch nicht zu verkennen, daß seitens der socialistischen Elemente doch eine russenfeindliche Kundgebung stattfinden könnte, die, wenn sie auch von einer Minderheit ausginge, doch einen unangenehmen und peinlichen Eindruck machen

---

Feuilleton.

Im Pinkerton und ich.

Roman von R. L. Stevenson und Lloyd Osbourne.

29] Autorisirte Bearbeitung von B. Katscher.

Nachdruck verboten.

„Ich darf wohl sagen, leidenschaftlich, Herr Dodd!" Und dann citirte er: „Das große Wasser suchte mich heim wie eine Leidenschaft", worauf er fortfuhr: „Des Meeres werd ich nimmer müde. Dies ist meine erste überseeische Reise und ich finde sie köstlich." Er schloß mit einer zweiten Anführung „Roll immer zu, du tiefer blauer Ocean!"

Er trug diese Byron'schen Zeilen ganz trefflich vor und ich mußte daran denken, wie sehr ich die Lectüre des großen Dichters seit Jahren vernachlässigt hatte.

„Sie lieben also auch die Poesie?" fragte ich.

„O, ich lese sehr viel und hatte mir einst bereits eine erlesene Bücherei zusammengestellt. Als sie verstreut werden mußte, gelang es mir, einige Bände Gedichte, die sich zum Vortrag eignen, zurückzubehalten und diese pflege ich auf Reisen mitzuführen."

Ich deutete auf das Buch, das er in der Hand hatte: „Ist dies eins der betreffenden Werke?"

„Nein, das ist ein Roman, der mir vor Kurzem in die Hände fiel", sagte er, mir den Band zeigend, in welchem ich eine Uebersetzung von „Werther's Leiden" erkannte. „Derselbe gefällt mir sehr gut, obgleich er leider unsittlich ist"

„Unsittlich? Oho!" rief ich in meinem gewohnheitlichen Unwillen gegen jede Verquickung von Kunst und Ethik.

„Wenn Sie das Buch gelesen haben, können Sie das nicht bestreiten. Werther's Leidenschaft ist zwar mit viel Pathos dargestellt und begründet, aber immerhin unstatthaft. Man kann diesen Roman keiner Dame in die Hand geben, was ich lebhaft bedaure, da er mir in mancher Beziehung sogar die Schöpfungen eines Scott, Dickens, Thackeray oder Hawthorne zu übertreffen scheint, namentlich was die Schilderung des Gefühls der Liebe betrifft."

Da sprechen Sie eine Ansicht aus, die ziemlich allgemein gehegt wird," belehrte ich ihn.

„Wirklich? Was Sie sagen! Ist das Buch denn ein wohlbekanntes? Können Sie mir vielleicht sagen, wer Goethe war?" Er sprach den Namen in englischer Weise „Go-ith" aus. „Das interessirt mich schon deshalb, weil auf dem Titelblatt der Vorname des Verfassers weggelassen ist. War er vielleicht berühmt? Hat er noch andere Werke geschrieben?"

Bei allen Gesprächen, die wir nun täglich führten, zeigte er die gleichen anziehenden Vorzüge und Fehler. Sein literarischer Geschmack war natürlich und ungeheuchelt, seine etwas übertriebene und komisch wirkende Sentimentalität zweifellos ganz waschecht. Ich wußte recht gut, daß Homer zuweilen einnickte, daß Cäsar ein Scherzbuch zusammenstellte, Shelley Papierschiffchen machte und Wordsworth mit Vorliebe grüne Brillen trug; dennoch hatte ich geglaubt, Bellairs sei aus Einem Stück Holz geschnitzt, durch und durch Spion und nur Spion. Da ich sein Handwerk verabscheute, hatte ich erwartet, auch ihn selbst zu verabscheuen, und sieh da — er gefiel mir.

Der arme Teufel war aus Empfindsamkeit und Angst zusammengesetzt. Er überfloß von billiger Poesie, aber an Muth fehlte es ihm gänzlich. Seine Kühnheit war die reine Verzweiflung. Er gehörte zu den Naturen, die eher einen Mord begehen, als den Diebstahl einer Briefmarke eingestehen würden. Ich bin überzeugt, daß seine geplante Unterredung mit Carthew wie ein Alp auf seiner Einbildungskraft lastete. Aeußerlich ließ er freilich nichts davon merken, und ich wußte nicht, ob ich diesen „Heldenmuth zum Bösen" bewundern oder verachten sollte. Das Gefühl, das ich im Friscoer Palasthotel nach seinem Besuch hatte, erwies sich als richtig: es hatte wirklich ein Lamm versucht, mir Stöße zu versetzen, und ich bezeichnete seine Lage im Stillen als „die Empörung eines Schafes".

Er war in einem entlegenen Winkel des Staates New York als Sohn eines Landwirthes geboren, der bald zu Grunde ging und sich westwärts wandte. Der wucherische Advocat, der die arme Familie ruinirt hatte, bekam später Gewissensbisse und erbot sich, für eines der Kinder zu sorgen. Der Vater überließ ihm den kränklichen Harry. Dieser machte sich im Bureau nützlich, eignete sich mancherlei Kenntnisse an, besuchte die Versammlungen des Christlichen Jünglingsvereins und führte einen musterhaften Lebenswandel. Die Tochter seiner Wirthin sollte ihm verhängnißvoll werden. Er zeigte mir ihr Bild. Sie war eine stattliche, hübsche, auffallend gekleidete, geist- und charakterlose Person ohne Gemüth und — wie sich später herausstellte — ohne Tugend. Sie beschäftigte sich viel mit ihm und er verliebte sich in sie. Um sie heirathen zu können, arbeitete er angestrengt; als er zum Bureauvorsteher ernannt wurde, bot er ihr Herz und Hand an, erhielt aber einen Korb. Nach einem Jahre war er Gesellschafter seines bisherigen Chefs und jetzt nahm sie ihn. Aber schon nach zwei Jahren brannte sie mit einem forschen Tambour durch und hinterließ ihrem Gatten eine beträchtliche Schuldenlast, die sie bis dahin geheim gehalten hatte. Dieser Schlag machte Bellairs, der inzwischen — nach dem Tode seines Compagnons — alleiniger Inhaber des Bureaus geworden war, so arbeitsunfähig, daß er die Schulden nicht bezahlen konnte und daher im Concurs kam. Nun floh er von Stadt zu Stadt, immer tiefer sinkend. Sein Pflegevater und Chef hatte ihn in einem Gewerbe unterwiesen, dessen höchstes Verdienst es ist, unbehaglichen Anderungen der Gerichte zu entgehen: das Geschäft eines wucherischen Landadvocaten. War es ein Wunder, daß in der Stadt nichts Gutes aus ihm werden konnte, umsoweniger als er völlig mittellos war?

„Haben Sie je wieder von Ihrer Frau gehört?" fragte ich.

„Ich fürchte, Sie werden mich verachten, wenn ich Ihnen die Wahrheit mittheile", antwortete er in großer Aufregung.

„Haben Sie sie etwa wieder zu sich genommen?"

„Das nicht, dazu besitze ich zu viel Selbstachtung. Auch hat meine Frau es nie verlangt. Hätte ich ihr den Antrag gestellt, sie würde ihn abgelehnt haben, denn sie hat eine starke Abneigung gegen mich, obwohl ich mich ihr gegenüber sehr nachsichtig zeige."

„Sie stehen also mit ihr in Verbindung?"

„Beurtheilen Sie mich nicht zu hart. Aber wenn schon ich selbst es furchtbar schwer finde, mich durchzubringen, wie schwer muß dies erst einem Weib fallen, das sich durch ihre schlechte Aufführung in eine schlimme Lage gebracht hat! Die Welt ist ja so hart und grausam!"

„Mit einem Wort, Sie erhalten sie?"

„Ich kann nicht leugnen. Es ist für mich wie ein Mühlstein um den Hals, aber ich glaube, daß sie wenigstens dankbar ist. Da, lesen Sie einmal ihren letzten Brief!"

Das Schreiben wies auf eine sehr ungeübte Hand hin, war aber auf schönem, rosigem Monogrammpapier geschrieben. Der Inhalt dünkte mir, mit Ausnahme einiger offenbar unaufrichtiger Schmeicheleien, herzlos und habsüchtig. Man mußte recht naiv sein, um die Schreiberin für eine dankbare Person zu halten.

„Hat sie denn irgend welche berechtigte Ansprüche auf Ihre Unterstützung?" fragte ich.

„O mein, mein Herr! Ich ließ mich damals sofort von ihr scheiden — schon aus Selbstachtung."

„Was treibt sie denn jetzt eigentlich?"

„Das weiß ich nicht und ich will's nicht einmal wissen. Ich glaube dies meiner Würde schuldig zu sein."

Es überraschte mich bei reiflichen Nachdenken nicht wenig, zu finden, daß ich mit dem Manne, dessen Pläne zu durchkreuzen der Zweck meiner Reise war, schmählich intim geworden war. Ich bemitleidete ihn, er bewunderte mich, meine Gesellschaft bereitete ihm sichtlich ein lebhaftes Vergnügen, er interessirte mich als Studien-Object, — dies die Gründe unseres stundenlangen täglichen Beisammenseins. Ich steckte daher fast ebenso viel auf dem Vorderdeck als in der ersten Classe. Aber ich hielt mir immer vor Augen, daß Bellairs doch nur ein schmutziger Ränkeschmied sei, der gerade einer niedrigen Geschäftsangelegenheit nachging. Ich versuchte zwar mir einzureden, daß meine nähere Bekanntschaft mit ihm dem gesuchten Carthew nützen müsse; aber es wollte mir nicht gelingen, dies zu glauben. Ich war einfach wieder einmal ein Opfer meiner beiden Hauptfehler: Unbeholfenheit und Aufschiebungssucht. Ich erröthe noch jetzt, wenn ich daran denke, zu welch' lächerlicher Handlungsweise mich diese Untugenden nach unserer Ankunft in England verleiteten.

Neunzehntes Capitel.

Bei strömendem Dauerregen erreichten wir eines Vormittags das schmutzige Liverpool. Der einzige Plan, den ich damals hatte, war, meinen Winkeladvocaten nicht aus dem Auge zu verlieren. So stiegen wir denn in einem und demselben Gasthof ab, speisten zusammen, gingen in den nassen Straßen umher und besuchten schließlich ein Pennytheater, wo wir uns das altehrwürdige Stück „Der beurlaubte Sträfling" ansahen. Da Bellairs ein starkes Vorurtheil gegen das Theater hatte und demgemäß sehr selten in einem solchen gewesen war, führte er höchst naive Redensarten. Diese, sowie seine seltsamen Citate und seine harmlose Verehrung für den Titelhelden gewährten mir eine außerordentlich köstliche Unterhaltung. Das kann freilich nicht die Thatsache entschuldigen, daß ich zu Bette ging, ohne dem Schwindler gegenüber auch nur ein Wort über Carthew gesprochen zu haben.

Wohl aber hatte ich mit ihm für den nächsten Tag einen Ausflug nach Chester verabredet. Dort besichtigten wir die berühmte Domkirche und die übrigen Sehenswürdigkeiten und sprachen über Literatur, Musik u. s. w, Carthew

SLUB
Wir führen Wissen.